Kriegs-Scenen
seit dem 10ten October 1806.

Zweytes Heft.

Geschichte
des
Angriffs, der Blockirung und Uebergabe
von Glogau.

Von
Carl Friedrich Benkowitz.

Leipzig, 1807
bey Heinrich Gräff.

Vorbericht.

Es wird dem gebildetern Publikum aus öffentlichen Nachrichten bereits bekannt seyn, daß der Kammer-Sekretär Benkowitz, der Verfasser der Geschichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau, wovon bis jetzt nur erst ein Heft erschien, durch einen plötzlichen Tod von seiner vielseitig literarischen Thätigkeit abgerufen worden ist. Ein besonders günstiges Geschick hat indeß über gegenwärtiges Werkchen, das, seiner anspruchslosen Tendenz nach, nicht unpassend ein politisches Tagebuch oder eine kleine, getreue Chronick aus der Glogauischen Schreckenszeit genannt werden mag, gewaltet, denn in des Verstorbnen Nachlasse hat sich das zweyte Heft, welches hiermit der Lesewelt übergeben wird, bis zum 16ten November 1806 vollständig ausgearbeitet und bis zum Abdrucke vollendet vorgefunden. Von diesem Zeitpunkte an reißet zwar der Faden der förmlichen Ausarbeitung ab;

allein die Fortsetzung des Ganzen bis zur erfolgten Uebergabe der Festung ist ebenfalls von dem Verfasser, wenigstens in leichten Umrissen, so angedeutet und im Voraus entworfen, daß sich daraus, zumal die Reihe der Begebenheiten selbst vor unsern Augen sich zutrug, leicht mit Zuverlässigkeit das Ende und der Beschluß ergänzen ließen. Dies ist denn auch gegenwärtig, jedoch nur in einer gedrängten Zusammenstellung der spätern Zeitereignisse, hoffentlich aber um so eher zur Zufriedenheit des Publikum's geschehen, als eines Theils dasselbe nun an beiden Heften, wie sie auch nur der innere Haupttitel des Werks verheißet, eine vollständige Geschichte des Angriff's, der Blockirung und Uebergabe von Glogau, folglich ein für sich abgeschlossenes Ganzes erhält; andern Theils demselben schwerlich damit gedient seyn möchte, die ewig wiederkehrenden Mikrologien der Tagsgeschichte einer Belagerung, oder vielmehr einer bloßen Blocade, die mit eben so wenig Kraftaufwand, als Auszeichnung geführt ward, in ängstlich zugezählten Relationen bis

zum letzten Moment der Entscheidung fortgeführt zu sehen.

In dem Wunsche, des Publikums gerechtem Verlangen nach einem in sich vollendeten Ganzen, auch noch nach des Verfassers Tode, bestmöglich Befriedigung, zugleich aber auch dem Interesse des Nachlasses einen hiervon zu hoffenden, baaren Gewinn zu gewähren — in diesem Wunsche liegt denn auch nur das Motiv zur Herausgabe gegenwärtigen 2ten Heft's. Wer mehr dahinter suchen, mehr supponiren wollte, wär' durchaus auf irrigem Wege; am allermeisten aber der, welcher darin — sey's ausdrücklich oder stillschweigend — Billigung oder Mißbilligung, Lob oder Tadel, mit einem Worte eine kritische Würdigung des Verstorbnen, seiner schriftstellerischen Verdienste, seiner politischen Ansichten ꝛc. aufspüren wollte. Einer ruhigern Muße und einer schicklichern Gelegenheit möge dieß Geschäfft vorbehalten bleiben. Genug, daß auch auf dieß kleine Werk, und zwar in der gegenwärtigen, mit kühnen Riesenschritten rasch-

fortschreitenden, gewichtigen Zeit, in vermehrtem Grade das paßt, was der vortrefliche Freyherr von Hardenberg jedem redlich gemeinten historischen Unternehmer zum späten, aber erfreulichen, sichern Gewinne prophetisch beimißt, wenn er sagt:

„Wie Heiligthümer wird eine weisere Nachkommenschaft jede Nachricht, die von den Begebenheiten der Vergangenheit handelt, aufsuchen, und selbst das Leben eines einzelnen unbedeutenden Mannes wird ihr nicht gleichgültig seyn, da gewiß sich das große Leben seiner Zeitgenossenschaft darin mehr oder weniger spiegelt.“

(Novalis Schriften. 2te Aufl. Berlin, 1805. Th. I. S. 148)

Geschrieben Glogau,
zu Ende Mai's, 1807.

Den 8ten November.

Daß man sich am vergangenen Abend mit ängstlichen Erwartungen niederlegte, darf dem nicht erst gesagt werden, der die Vorboten einer Belagerung kennt; denn das Erwarten irgend eines Unglücks ist meist schrecklicher, als das Unglück selbst.

Indessen blieb die Nacht alles ruhig, und man hörte nichts, als das fürchterliche Rufen der Soldaten, die auf den Wall postirt waren. In jeder Viertelstunde zog dies Geschrei rings um die Festung her, und da sie sich einander nahe standen, sehr laut schrien, und das Rufen sich sodann allmählig in die Ferne verlohr, so machte es einen ganz seltsam schauerlichen Eindruck. Es

schien, als schrien die bösen Geister in der Hölle, und als wollten sie ihrem Feinde durch Geschrei sich furchtbar machen. Die Belagerer mußten dies Geschrei sehr gut hören.

Morgens nach 6 Uhr fing die Kanonade von neuem an, und man sah Haubitzen fliegen, hörte Kugeln pfeifen und einschlagen. Zwei Kanoniere auf der Sebastians-Bastei wurden von einer Kugel, einer am Unterleibe, und einer am obern Schenkel tödtlich verwundet. Der Erste blieb auf der Stelle todt, der Andere lebte noch einige Zeit nachher.

Sachverständige werden sich wundern, daß Kanoniere auf dem Hauptwall an solchen Stellen verwundet wurden, da nur der Kopf an ihnen hätte in Gefahr seyn sollen. Aber gerade auf der Sebastians-Bastei war die Brustwehr verfallen, und so niedrig, daß die Artilleristen mit darüber hinwegragten. Dies war um so gefährlicher, weil gerade von dieser Seite der Angriff geschah.

Die Kanonade dauerte diesen Morgen nicht lange. Sobald sie vorbei war, ließ ich eine wärmende Suppe von Bier und Gewürzen auf den Wall tragen, und vertheilte sie selber unter eine

Anzahl von 30 bis 40 Mann. Ich fand eine gute Stimmung zur Vertheidigung unter ihnen, und suchte diese zu vermehren, indem ich ihnen die Anzahl der Feinde als klein und ungeübt vorstellte.

Man erlaube mir, diese anscheinenden Kleinigkeiten zu erzählen, denn man wird später sehen, warum; man erlaube mir, von mir selber zu reden, denn in einer belagerten Stadt kann man nur seiner eignen Beobachtungen gedenken. Ein Theil des Publikums hat mich gern auf meinen Reisen nach Italien begleitet, vielleicht begleitet er mich auch mit Theilnahme durch die Schicksale einer belagerten Stadt!

Ich begann bald anfangs eine merkwürdige Erfahrung an mir zu machen. Seit dem 20sten October, wo die Nachricht von der verlohrnen Schlacht bei Auerstädt eintraf, wo die traurigen Nachrichten von unsern Niederlagen und Verlusten sich drängten, war ich sehr traurig gewesen, hatte bei dem Gedanken an das Unglück und das Elend unserer Truppen oft die Thränen nicht zurückhalten können, und war ganz in mich selbst gekehrt. Sobald die Belagerung Glogau's begann, verlohr sich meine Schwermuth. Ich ward

heiter, ich ward offen, ich mischte mich mit Vergnügen unter die Vertheidiger auf dem Wall. Was mir von weitem sehr fürchterlich vorgekommen war, das hatte in der Nähe etwas Ermunterndes, etwas Angenehmes für mich.

Diese Erscheinung weiß ich mir nicht ganz zu erklären. Vielleicht ist sie in den folgenden Bemerkungen gegründet. Ich hatte mit inniger Theilnahme das Unglück der Monarchie, und der Armee gesehen, zumal, da ich immer laut gegen den Krieg gewesen war; ich hatte mit meinen Empfindungen mich über das ganze Schreckliche, was in dem beginnenden Kriege geschah, verbreitet: jetzt concentrirte sich mein Gefühl plötzlich auf mich selbst, und auf den kleinen Punkt, worauf ich lebte. Ich vergaß die Gefahr des Ganzen über die eigne und diese letzte ertrug ich gern; das Nähere verdrängte das Entferntere, und das Nähere hatte vor der Hand noch keine schreckliche Ansicht. Auch waren wir nun von der Welt abgeschnitten, und erfuhren keine neuen Nachrichten mehr. Es wurden keine neuen Wunden geschlagen, und die alten verharschten allmählig.

Diese Bemerkungen erklären vielleicht meine veränderte Stimmung. Kurz, von dem Augenblick der Belagerung an, befand ich mich weit glücklicher, als vorher.

Auf dem Wall sah man eine Menge besoffener Soldaten. Viele davon lagen an der kalten, feuchten Erde, und schliefen. In dieser Jahrszeit kann dies nichts anders, als die nachtheiligsten Folgen haben. Auch entdeckten dieselben sich bald; denn, wenn die Schlafenden erwachten, so waren sie so erstarrt und betäubt, daß sie sich kaum zu besinnen vermochten, und auch den Gebrauch ihrer Glieder erst allmählig wieder erhielten. Sollte so etwas im Kriege nicht ein größerer Feind seyn, als die feindliche Armee!

Man erzählte sich heute, daß die Belagerer zum Theil auf Schiffen gekommen wären, daß sie aus Bayern und Würtembergern beständen, und die Stadt hätten überrumpeln wollen. Da man so wenig Nachricht von ihrer Annäherung hatte, so wäre dies freylich nicht unmöglich gewesen.

Die ersten Merkmahle von der Beschießung der Stadt waren eine Menge zersprungener Feu-

ster, und beschädigter Dächer. Am Marktplatze war eine Haubitze in das Haus eines Bäckers eingedrungen, hatte einen Baum vor der Thür beschädigt, war sodann durch einen Laden auf den Hausflur, und von hier durch ein Fenster seitwärts in eine kleine Stube geflogen. Hier warf sie eine Uhr vom Tisch, zerschmetterte sodann, als sie sprang, die Stubenthür, und schlug Stücke von der Decke herunter. Dies war ohngefähr die Würkung einer 28 pfündigen Haubitze.

Eine sechspfündige Kugel hatte ein großes Stück Mauer von einem Hause am Markte heruntergeworfen, und eine andere hatte eine freystehende Vase auf dem Accise-Directions-Hause so künstlich getroffen, daß bloß der Kelch der Vase hinweggenommen wurde, Fuß und Deckel aber an einer eisernen Stange zusammenhängend stehen blieben, so daß nun die Vase einem japanischen Dach ähnlich sah. Der übrigen gewöhnlichen Beschädigungen waren so viel, daß sie nicht erwähnt werden können.

Man entdeckte vom Wall, daß es meistens Cavallerie sey, die sich vors erste der Stadt genähert hatte. Diese besetzte das Dorf Boustau,

welches in der Entfernung einer viertel Meile von Glogau liegt. Uebrigens bemerkte man Chasseurs, die im Felde herumflankirten, und sah einige todte Menschen und Pferde liegen, die bei der Kanonade geblieben waren.

Mittags um 11 Uhr erschien ein Trompeter auf dem Glacis, und bald darauf wurden zwei Officiere mit verbundenen Augen in die Stadt geführt. Die Neugierde, sie zu sehen, war sehr groß, und sie wurden von einer dichten Volksmenge bis zum Hause des Gouverneurs begleitet. Hier blieben sie eine Stunde. Obwohl es erst der zweite Tag des Angriffs auf die Festung war, so foderte man doch dieselbe schon zur Uebergabe auf. Die Parlementairs kehrten mit einer abschlägigen Antwort zurück.

Unterdessen wurden den Soldaten Speisen von ihren Wirthsleuten, ihren Weibern und Geliebten auf den Wall gebracht, denn sie durften ihren Posten nicht verlassen. Zu ihrer Sicherheit arbeiteten sie selber an der Brustwehr, und machten sie höher.

Die Stadt war nun völlig blokirt, denn rings um dieselbe standen Vedetten, die sich ein-

ander abrufen konnten, und niemanden durchließen. Man schoß zuweilen von dem Hauptwall nach ihnen, aber da es schwer ist, mit einer Kanonenkugel einen einzelnen zu treffen, auch nach den angenommenen Grundsätzen der Artillerie ein Einzelner des Schusses nicht werth ist, so unterblieb dies nachher. Auch habe ich nicht bemerkt, daß je ein Einzelner getroffen worden wäre.

Gegen Abend kam die Nachricht, daß der Feind eine Batterie in der Gegend der nach Süd-Süd-Ost bei der Stadt liegenden Lohmühle anlegen wollte. Es wurden einige Leuchtkugeln hingeworfen, und sie brannten auch, aber erleuchteten die Gegend umher zu wenig, um die Arbeiten der Feinde zu entdecken. Ich hatte einen ganz andern Begriff von einer Leuchtkugel gehabt, und von der Erhellung, die sie auf einem gewissen Raum gewährt; aber vielleicht waren diese nicht so verfertigt, wie sie zu ihrer ganzen Würkung hätten verfertigt seyn sollen.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, muß ich einige Worte von der Lage meiner Wohnung sagen. Ich wohnte dicht am Breslauer Thor an der Ostseite der Stadt, zwei Treppen hoch,

und hatte aus meinen Fenstern eine sehr schöne Aussicht über die Wälle hinweg tief ins Feld hinein. Ich übersah die ganze Friedrichs-Bastion mit der Linie vor derselben bis zum Thor, und einen beträchtlichen Theil von den Außenwerken. Stieg ich eine Treppe höher, so übersah ich mehrere Bastionen nach der Oderseite und Landseite zu, so daß ich fast eine Hälfte von den ost- und südlichen Umgebungen der Stadt beobachten konnte. Ich hatte also in meiner eignen Wohnung Gelegenheit, viele Bemerkungen über den Angriff und die Vertheidigung der Stadt zu machen; und dies war nothwendig, um die Geschichte derselben zu schreiben. Denn in einer beschossenen Stadt ist jeder nur von dem ganz sicher, was er selber beobachtet.

Ohngefähr zwanzig Schritt von meiner Wohnung zwischen dem Hauptwall und der Stadt lag ein großes Mehlmagazin, welches ich aus meinem Fenster übersah, die andere Seite der Straße aber nahm das große Jesuiter-Collegium ein.

Ohngefähr 350 Schritt in gerader Linie von meiner Wohnung lag außerhalb den Werken

nach der Ostseite die Sternschanze, und dicht an derselben fließt die Oder. Die Lohmühle sah ich etwa 800 Schritt von mir nach der Südseite der Stadt liegen.

Ich war nun voller Erwartung, daß das Magazin würde beschossen werden, sobald die Batterien an der Lohmühle fertig wären. Geschah dies, so war meine Wohnung dem stärksten Feuer ausgesetzt, und überhaupt glaubte man, daß sie höchst gefährlich läge. Demohngeachtet verließ ich sie nicht, denn sie war zur Beobachtung äußerst anziehend.

Abends um 8 Uhr begann ein erschreckliches Schießen von den Wällen der Festung: ein fortdauerndes Kanonen- und kleines Gewehr-Feuer. Kaum kann in einer Schlacht der Donner der Feuerschlünde stärker seyn, denn es spielten hier vielleicht gegen hundert Kanonen, worunter viele 24 Pfünder waren. Wenig Menschen mögen einen solchen Kanonendonner gehört haben, auch wenn sie einer Schlacht beiwohnten; denn das Feldgeschütz ist bei weitem nicht von der Größe des Festungsgeschützes.

Da ich nicht wußte, was vorging, und nicht unterscheiden konnte, ob das Feuer aus der Festung von dem Feinde beantwortet wurde, mein Haus aber weit über die Wälle hervorragte, so war ich keinen Augenblick sicher, daß nicht Kanonen- und Flintenkugeln in meine Wohnung einschlugen. Ich stieg also in die unterste Etage des Hauses hinab. Auf dem Flur fand ich einen Regimentstambour, der einen andern hieher geflüchteten Tambour herausholen wollte; aber ich merkte aus seinem ganzen Betragen, daß er selber nicht Lust hatte, sich wieder ins Freie zu begeben, und nur zum Schein seine Untergebenen dazu auffoderte. Kurz, sie blieben beide zögernd auf dem Flur, und der letzte, der todtenblaß war, wandte sich sehr naiv mit den Worten zu mir: ich werde doch da jetzt nicht herausgehen!

Hätte der Tambour den Feind in die Flucht trommeln können, so würde ich ihn gedrungen haben, sich an seinen Posten zu begeben; so aber mußte ich schon diese appellatio ad hominem laut belachen. Indessen bemerkte ich auch andere Soldaten, die von dem Kanonendonner so in Schrecken gesetzt waren, daß sie in einem Holz-

stall ihre Zuflucht suchen wollten, jedoch nur wenige.

Was übrigens an Einwohnern in der Stadt war, flüchtete in die Keller, und viele blieben die ganze Nacht darin.

Man hat nachher nicht genau erfahren können, woher diese heftige Kanonade entstand. Mehrere sagten, der Feind wäre auf der Oder zu Schiffe der Festung näher gekommen, um auf der schwächsten Seite in dieselbe einzudringen, und die Vertheidiger hätten sich sodann auf die Puncte verbreitet, wo kein Angriff geschah. Soviel konnte der Feind indessen aus diesem Vorfall sehen, daß wir Munition hatten und wachsam waren.

Sonntag, den 9ten November.

Es war heute besonders schönes Wetter. Das Thermometer, das in der Nacht auf 2 Grad gestanden hatte, stieg am Tage bis auf 10 Grad. Die Soldaten lagen auf dem Wall an der Erde, und schliefen. Denn vom 7ten d. M. an waren sie beständig unter freiem Himmel gewesen. Ihr Essen wurde ihnen von den Bürgern auf den Wall gebracht, aber es waren meistens

Kartoffeln. Jedoch wurde auch Brod und Bier vertheilt, und Suppe für sie gekocht.

Da es sich voraussehen ließ, daß die Mannschaft ein fortdauerndes Bleiben unter freiem Himmel nicht aushalten würde, so wurden heute Häuser dicht am Thor ausgewählt, in welchen eine Wache war, und die Reserve sich aufhalten konnte. Am Breslauer Thor traf diese Auswahl das Haus, worin ich wohnte, und eine große Anzahl Soldaten brachten die Nacht darin zu.

Die übrigen, die auf dem Wall seyn mußten, zündeten ein großes Feuer an, um sich zu wärmen, und standen rings um dasselbe her. Dadurch entstand in der dunkeln Nacht eine so schöne Beleuchtung, daß ich nie etwas ähnliches gesehen habe. Aus meinem Fenster hätte ein Mahler das herrlichste Nachtstück entwerfen können, denn die Mannschaft auf der Friedrichs-Bastion hätte ihm zu einem fortdauernd schönen Tableau gedient. Das rothe, schwarze und gelbe der Uniformen, so wie das Metall derselben schimmerte oft im höchsten Licht, unterdeß andere Parthien in tiefes Dunkel zurücktraten.

Den Abend hindurch blieb es vollkommen ruhig; aber in der Nacht wurden wir zweimal vom Kanonendonner geweckt, um 11 Uhr, und um 1 Uhr.

Montag, den 10ten November.

Die Belagerer, die, wie wir nun wußten, aus Bayern und Würtembergern bestanden, hatten in der Nacht einige Batterien zu Stande gebracht, und man entdeckte sie deutlich vom Wall. Nach den Regeln der Vertheidigung hätte nun ein Ausfall aus der Festung geschehen müssen, um sie wieder zu zerstören; aber es war keine Cavallerie vorhanden, welche dazu nothwendig erforderlich ist. Das Commando Husaren von ohngefähr 50 Mann, welches man den 7ten zum Recognosciren ausgeschickt hatte, war nicht zurückgekehrt, und es befanden sich nur noch wenige schlechte Pferde in der Festung. Die Batterien blieben also ruhig vor unsern Augen liegen.

Nach dem bürgerlichen Schießhause indessen, welches von der Nordseite der Stadt dicht am Glacis, so wie auch an der Oder liegt, fuhren Infanteristen und Jäger zu einer mir unbekannten Expedition aus der Festung hin. So=

bald die Belagerer dies bemerkten, kam ein Commando Cavalleristen aus dem Dorfe Brustau, wahrscheinlich, um sie aufzuheben. Ich befand mich auf dem Boden meines Hauses, als dies geschah, und konnte die Gegend überschauen.

Sobald die Cavalleristen schußrecht waren, bekamen sie einen Kartätschenschuß vom Wall, der sehr gut gerichtet seyn mußte, denn sie sprengten plötzlich aus einander, und gallopirten eilend zurück. Es ist unglaublich, mit welcher Theilnahme man selbst dergleichen kleine Vorfälle beobachtet.

Der Angriff auf die Festung war auf eine ganz eigne Art gemacht, und nach meiner Meinung gar nicht in der Regel. Auch konnte dies nicht wohl seyn, denn der Feind war anfangs viel zu schwach zu einer förmlichen Belagerung. Er hatte geglaubt, die Festung durch einen coup de main zu bekommen, nachdem andere bedeutendere Festungen so leicht in seine Hände gefallen waren. Da dies nicht glückte, so entstand eine periodische Beschießung und Blokade; denn nach der Regel hätte eine erste, zweite und dritte Parallele gezogen werden müssen. Dies ge-

schah nicht, aber der Feind war schon am ersten Tage des Angriffs da gewesen, wo er erst bei der dritten Parallel hätte seyn sollen, nemlich am Glacis. Der ganze Krieg wurde außerordentlich geführt, und dies bemerkten wir selbst bei dem Theil, den wir davon empfanden.

Die Blokirung war indeß sehr strenge, und es wurde niemand weder heraus noch herein gelassen. Nahte sich jemand den Vedetten, so wurde er ergriffen, und von einer Vedette zur andern bis zum Hauptquartier transportirt. Dies konnte man sehr deutlich vom Hauptwall bemerken.

An dem evangelischen Kirchhofe vor dem preußischen Thor stand eine Allee von großen schattigten Linden; hinter denselben hatten jedoch die Belagerer gleich anfangs Schutz gefunden, und fanden ihn noch. Es wurden also Arbeiter, unter einer Bedeckung von Jägern und Musketier hinausgeschickt, um sie umzuhauen. Während dies geschah, begann die Bedeckung auf eine Vedette zu feuern, die in einiger Entfernung hielt, und zwar mit einzelnen Schüssen.

Ich befand mich auf dem Hauptwall, und sah alles deutlich vor mir. Ein Mensch sollte

hier getödtet werden; man legte vor seinen Augen auf ihn an, zielte und schoß unaufhörlich nach ihm. Bei dieser Gelegenheit machte ich eine seltsame Bemerkung an mir. Ich, der ich sonst keine Taube mag würgen sehen, der ich von jedem Leiden der Menschen und Thiere erweicht werde, ich wünschte, daß er möchte getroffen werden; ohne diesen Menschen, ohne die Belagerer zu hassen, wünschte ich, daß er vor meinen Augen möchte getödtet werden.

Welch ein schrecklicher Einfluß des Krieges! Und wie weit müssen die gebracht werden können, die sich ohne Grundsätze den Empfindungen desselben überlassen! Das Schrecklichste wird ein Scherz, und das Leben der Menschen ein Spiel, wobei man gleichgültig, wie bei einem Spiel mit Zahlpfennigen verfährt.

Erst am folgenden Tage, als die Rede davon war, daß die Vedette ihren Platz nicht hatte verlassen dürfen, fiel mir ein, wie schrecklich es sey, nach einem Menschen, der in seinem Beruf ist, wie nach einer Scheibe, zu schießen, und ihn eine geraume Zeit hindurch eine fortdauernde Todesangst empfinden zu lassen. Ich schämte

mich jetzt einer Blutgier, die ich noch nie in meinem Leben gefühlt hatte, und freute mich, daß die Vedette mit dem Leben davon gekommen war, denn unter den dreyßig Schüssen, die man auf sie that, hatte kein einziger getroffen.

Ueberhaupt scheint es höchst unrecht, und eine Art von Mord zu seyn, wenn im Kriege einzelnen das Leben geraubt wird. Menschenblut darf, selbst nach den fürchterlichen Kriegsgesetzen, nur dann vergossen werden, wenn entscheidende Augenblicke da sind, oder wenn dem Feinde ein wesentlicher Vortheil durch das vergossene Blut erwächst.

Die Belagerer ließen sich selten in großen Haufen sehen, aber heute bemerkte man doch ein Infanterie-Regiment, welches sich an einer Anhöhe, ohngefähr ¼ Meile von der Stadt, hinaufzog. Auch sah man mehrere Menschen aus Brustau nach den Batterien, die man aufgeworfen hatte, zu eilen, um darin zu arbeiten. Da ihr Haufen ziemlich groß war, so ward eine Bombe aus der Festung nach ihnen geworfen, und man sah deutlich, wie sie sich tief bückten, als diese über ihre Köpfe hinwegflog. Bei dem Scherz,

den man darüber auf den Wällen machte, ließ sich wieder fühlen, wie sehr das Leben der Menschen ein Spiel im Kriege wird. Die Bombe platzte zu spät, und that also keinen Schaden. Ueberhaupt bemerkte ich häufig, daß die geworfenen Bomben eine geraume Zeit, oft eine halbe Minute, lagen, ehe sie zersprangen, und also den Umstehenden Zeit genug ließen, sich zu retten. Dies ist ein Fehler in der Artillerie, indem der Schlag in der Bombe so berechnet seyn muß, daß sie gleich nach dem Niederfallen zerspringt.

Wo sich heute nur Feinde sehen ließen, da wurden ihnen gleich 6 und mitunter 24Pfünder entgegengeschickt. Einer von den letzten flog durch das Gartenhaus in Lindenruh, welches man deutlich vom Wall bemerkte.

Am Abend sah man viele Wachfeuer auf den Anhöhen um Glogau, als wäre ein ganzes Lager gebildet worden; aber man glaubte in der Festung, daß dies eine falsche Vorspiegelung sey. Auch blieb in der Nacht alles ruhig.

Dienstag, den 11ten November.

Am Morgen wurde ein Detachement abgeschickt, um das Schießhaus, worin die Belage-

rer sich sehr leicht verbergen konnten, zu demoliren. Die Bayern zogen sich, sobald sie dies bemerkten, in das Gesträuch an der Oder gegen das Schießhaus, und es entstand ein Schärmützel, wobei das große und kleine Geschütz spielte. Den Leichnam eines erschossenen Bayers bekamen die Belagerten in ihre Gewalt, und führten ihn über die Oder nach dem Damm. Aber zugleich desertirten auch 9 Mann nebst einem Schützen von unserer Seite.

Wir hatten jetzt Gelegenheit, die Beobachtung zu machen, die man auch mit wenigen Einsichten im Frieden machen kann: wie wenig Soldaten taugen, die nur mit Gewalt in ihrem Posten zurückgehalten werden. Es ist fast unmöglich, daß sie im Kriege etwas leisten können, denn sie schmachten nach dem Augenblick, wo sie ihrer Gefangenschaft entledigt werden, und ergreifen ihn mit Freuden.

Zur ernsten Vertheidigung Glogau's hätten, wie schon bemerket, vor allen Dingen Ausfälle gehört, um die aufgeworfenen Batterien zu vernichten, und die Belagerer in ihren Positionen zu beunruhigen. Auch fühlten dies alle Bela-

gerte: Kunstverständige und Unwissende. Aber die ewige Antwort, die man bekam, wenn man von einem Ausfall sprach, war, daß man sich auf die Mannschaft nicht verlassen könnte, und daß sie insgesammt davon gehen würde, wenn man sie herausließe.

Ist es möglich? Hat man nur Soldaten dazu, daß sie die Wachparade beziehen, auf dem Exercierplatz manövriren, Schildwache stehen, und auf der Pritsche schlafen? Prügelt, geißelt, mißhandelt man sie nur, um Friedenspuppen, um abgerichtete, seelenlose Schießmaschinen zu seyn? Bildet und behandelt man sie so, daß sie bloß im Frieden brauchbar sind, daß sie auch im Frieden nur nach dem Ende ihrer Leiden schmachten, und den Krieg als das Ziel derselben ansehen?

Es sind Abscheulichkeiten und Unbegreiflichkeiten vor unsern Augen vorgefallen, die den denkenden und fühlenden Menschen ganz empören, gegen die aber dennoch niemand zu reden wagen durfte. Hilft die jetzt erhaltene Lection nichts, lernt man nicht einsehen, daß jeder Mensch, also auch der Soldat, seinen Stand liebhaben muß, um etwas darin zu leisten, fährt man

auch künftig fort, ihn so zu behandeln, daß er seine Lage verabscheut, und es als das größte Glück seines Lebens ansieht, sie verlassen zu können, — nun, so ist keine Hoffnung vorhanden, je Soldaten zu bilden. Die zahllosen Greuel und Barbareien, die Negersklaverei mitten in Europa wird fortdauern, um Menschen — zu Sklaven zu machen, die das Tagewerk eines Sklaven leisten.

Genug, wir durften nicht wagen, mit unsern Soldaten dasjenige zu unternehmen, was zu ihrer ersten Pflicht gehört, und wozu sie eigentlich da sind. Man schob freilich auch die Schuld des nie gewagten Ausfalles auf die wenige Cavallerie, die in der Festung war, aber wir hatten vor der Hand nur eine geringe Anzahl Feinde gegen uns, und es hätte sich wohl der Plan zu einem Ausfall mit Infanterie machen lassen.

Nachmittags schlichen sich feindliche Schützen bei den Gärten zwischen dem Breslauschen und preußischen Thor dicht an das Glacis der Festung, und fingen an auf den Hauptwall zu schießen. Ich befand mich eben auf demselben, und hörte

die Kugeln über mich wegpfeifen, die bis auf den Markt in die Stadt flogen, und dort in die Dächer einschlugen. Dies verursachte sogleich ein lebhaftes Feuer von der Festung; denn wir blieben nie eine Antwort schuldig, und das Geschütz auf der Friedrichs- und Engels-Bastion fing stark an zu spielen. Der Feind in der Nähe war verborgen, aber in einer größern Entfernung unweit von Lindenruh ließ sich ein größerer Haufen sehen, auf welchen man einen Kartätschenschuß abfeuerte. Man sah die Kugeln deutlich einschlagen, und den Haufen aus einander stieben, aber es war nicht zu erkennen, ob welche auf dem Platz blieben. Nachher hieß es, daß sechs gefallen wären.

Am Abend sah man viele Wachfeuer um die Festung her, jedoch in einer Entfernung, wo die Kartätschen nicht hinzureichen vermochten, und wo selbst die Kugeln keine Würkung mehr thaten.

Es waren nun schon vier Tage seit dem Anfang der Belagerung verflossen, und unsere Garnison, besonders die Artilleristen, hatten die Wälle noch nicht verlassen dürfen. Wie sehr die

Menschen litten, in dieser Jahrszeit Tag und Nacht unter freiem Himmel zu bleiben, ist leicht einzusehen, und es ließ sich befürchten, daß es in kurzer Zeit selbst an physischen Kräften mangeln würde, diese angreifenden Beschwerlichkeiten länger zu ertragen.

In der folgenden Nacht blieb alles ruhig.

Mittwoch, den 12ten November.

Man hat in dem Winter 18 $\frac{0}{7}$ die Bemerkung gemacht, daß er sehr gelinde war. Heute war einer von den schönsten Tagen, und dies diente etwas zur Erhohlung der Mannschaft. Das reaumürsche Thermometer mochte in der Nacht ohngefähr auf 2½ Grad stehen, am Tage aber stieg es bis auf 8 Grad. Die Kanoniere benutzten das schöne Wetter, um an ihren Schanzen zu arbeiten, und die Brustwehr höher zu machen; denn diese waren zum Theil an den Spitzen der Bastionen, wo die meisten Kanonen standen, am niedrigsten.

Um auch künftig die Mannschaft etwas gegen den Umgestüm des Winterwetters zu schützen, wurden die Marktbuden auf die Wälle gebracht, und einiges Stroh hineingelegt. Bei

jeder Bastion befand sich also nun eine kleine Hütte, wo ein Theil von der Besatzung Platz fand. Vor derselben wurde gewöhnlich ein Feuer angezündet, und dies war alles, was die Mannschaft zum Schutz gegen den Winter hatte. Sie führte also eine Art vom Leben der Wilden, nur daß diese noch mehr vor der Kälte geschüzt sind.

Nachmittags erschien ein Trompeter mit einem Brief, der ihm am äußersten Thor abgenommen wurde, und der, wie man nachher erfuhr, eine Privatangelegenheit betraf. Einzelne Desertionen fielen vor; allein ein Rekrute, der die Festungswerke noch nicht genau kennen mochte, wurde in dem Hauptgraben erwischt, und sollte erschossen werden. Man erfuhr aber weiter nichts von der Hinrichtung, und wahrscheinlich ist er mit den menschenfreundlichen Spießruthen davon gekommen.

Am Abend sah man an den Gurkauer Bergen eine Menge von Wachfeuern, und zwar in einer so geraden Linie, als wenn sie zu einer Illumination gehört hätten. Es mochten 40 bis 50 Feuer seyn, die zu einem Lager zu gehören schienen.

Unterdeß wir aber in der Entfernung Feuer sahen, hatten wir in der Nähe selbst ein weit größeres. Das Holz auf dem Holzplatz vor dem preußischen Thor war von den Belagerern in Brand gesezt, und da niemand sich zum Löschen hinauswagte, so brannte es ungestört fort.

Donnerstag, den 13ten November.

Wir wurden gegen 4 Uhr des Morgens auf eine gewaltsame Art aus dem Schlummer gerissen: durch Kanonendonner, durch Sausen der Kugeln, und durch plötzliches, lautes Zusammenrufen der Wachen. Alles, was zum Militair gehörte, lief eilend auf den Wall, gerüttelt aus dem tiefsten Schlaf, und von der größten Ruhe in dem schützenden Zimmer mußte sich jeder plötzlich den Kugeln der Belagerer unter freiem Himmel aussetzen.

Es war einer der fürchterlichsten Morgen, die ich je erlebt habe; denn zu dem Donner des Geschützes gesellte sich ein erschrecklicher Sturm, mit Regen vermischt. Diese Vereinigung von Tönen, das Brausen des Sturms, das grausige Zischen der Kugeln, der Schlagregen an den Fenstern, und das Rufen des Militairs, bildete

eine furchtbare Scene. Niemals habe ich tiefer gefühlt, wie schwer die Pflichten des Soldaten sind, als an diesem Morgen, wo er aus der friedlichen Ruhe der Nacht plötzlich in eine von Schrecken, von Empörung und Tod schwangere Umgebung übergehen mußte. Die meisten von den Soldaten waren überdieß nur leicht gekleidet, und mußten sich ohne Mantel dem ganzen Ungestüm des Wetters aussetzen.

Die Gefahr war an diesem Morgen bedeutend, und ich selber gerieth darein. Ich hatte mich noch nicht entschließen können, in dem Keller zu schlafen, obwohl der größte Theil von den Einwohnern Glogau's darin schlief; ich hatte mir in meinem Stockwerk bloß ein Hinterzimmer zu meiner Schlafstelle gewählt, weil vorne die Kugeln von der Südostseite der Stadt gerade in meine Fenster, die über den Hauptwall hervorragten, hineinfliegen konnten. Heute kam eine Kugel von der Oderseite der Stadt, und flog gerade über mein Nachtlager hinweg, indem sie mehrere Wände durchschlug, und sodann in einer Räucherkammer liegen blieb. Es war ein 6Pfün-

der, und sie verursachte ein großes Geräusch in dem Hause.

Ich stieg zu meinem Wirth hinunter, bei welchem ich mehrere Bewohner des Hauses, die nicht in dem Keller waren, versammelt fand. Da ich gewöhnlich in der Gefahr ruhig, oft selber scherzhaft war, so flößte sich diese Stimmung mehrern ein, und wir blieben während der Kanonade ziemlich unerschrocken zusammen.

Um zu wissen, wie es auf den Straßen aussähe, ging ich an die Hausthüre. Ich erblickte keinen Menschen, alles war still in den Straßen, und man hörte nichts, als den Donner des Geschützes, das ahnungsvolle Sausen der Kugeln, und das Herabstürzen der Mauer- und Ziegelsteine von den getroffenen Häusern. Der Himmel war blutroth von dem Feuer auf dem Holzplatz. Thüren und Fenster krachten von den Explosionen der Mörser und 24 Pfünder auf dem Wall.

Dies war ohnstreitig eine Scene, wie man sie nur selten haben kann, und sie mußte bei jedem einen ergreifenden Eindruck hervorbringen. Das Sausen der Kugeln durch die Luft nahe um uns hat etwas so eignes Charakteristisches, daß

es sich schwer beschreiben läßt, und scheint selber physisch auf den Körper zu würken. So wie man sagt, daß bei einem Erdbeben Uebelkeit und Erbrechen bei manchen Menschen von der wankenden Bewegung entsteht, so scheint auch das schnelle Trennen und Zusammenfließen der Luft durch die Bewegung der Kugeln den Leib physisch zu afficiren, auch wenn die Kugeln nicht ganz nahe vorbeifliegen.

Indessen mischt sich immer eine geistige Einwürkung darunter, auch wenn man nicht furchtsam ist. Der bloße Gedanke, daß in jedem Augenblick eine eiserne Masse den Körper zerschmettern kann, und das Hören dieser Masse, ohne sie zu sehen, scheint eine leichte Art von Fieberempfindung hervorzubringen, die jedoch entfernt von aller Angst, bloß augenblickliches Krankheitsgefühl seyn mag. Es scheint, als wenn die Luft umher schwanger von Todeskrämpfen ist, von denen sich etwas dem Körper mittheilt. Doch glaube ich, daß man diese Bemerkungen nur machen kann, wenn man beinahe ganz kalt bei der Gefahr ist.

Die Kanonade dauerte gegen zwei Stunden, und am Morgen waren fast alle Häuser, Kirchen und Thürme beschädigt. Das Holz, von welchem ein Vorrath von ohngefähr 15000 Klaftern vorhanden war, brannte hell auf dem Holzplatz, und niemand wagte es, etwas davon zu retten.

Zwischen 8 und 9 Uhr erschienen Trompeter und zwei Officiere als Parlementairs, von welchen der eine mit einem großen Orden decorirt war. Sie wurden, wie gewöhnlich, mit verbundenen Augen durch die Stadt geführt. Es verbreitete sich jetzt das Gerücht, daß die Stadt würde übergeben werden, und dies machte einen höchst schmerzlichen Eindruck. Hie und da hörte man wohl einen Menschen aus der niedrigen Classe von Uebergabe sprechen, aber der größte Theil der Einsichtsvollen, so schien es wenigstens, war dagegen.

Die Auffoderung der Festung geschah heute durch den Prinzen Jerome Napoleon, der sich in dem Hauptquartier vor Glogau befand. Der Parlementair mit dem Stern war der General Lefevre; und das Gerücht der Uebergabe mochte durch irgend einiges Wanken des Gouvernements

hervorgebracht seyn. Es bestätigte sich indessen nicht, und die Parlementairs kehrten in einem Wagen zurück.

Eine Wahrnehmung darf ich nicht übergehen, die ich in Absicht der Besatzung machte. Ich hörte nämlich heftiges Streiten über diejenigen, die während der Kanonade am Morgen auf dem Wall gewesen wären oder nicht. Die Soldaten machten den Abwesenden die bittersten Vorwürfe, und spotteten über sie mit sarkastischer Laune. Besonders mußten die Flüchtlinge aus der Schlacht bei Jena und Auerstädt große Bitterkeiten hören, und wenn einer von ihnen zur unrechten Zeit den Wall verließ, so riefen die andern: das ist auch einer von denen, die bei Jena so liefen. Die Flüchtlinge nahmen die Vorwürfe gewöhnlich schweigend auf.

Ich will hier nicht untersuchen, ob sie dieselben verdienten, und ob nicht auch andere in ihrer Lage würden geflohen seyn, aber soviel scheint mir doch aus diesen kleinen Zänkereien hervorzugehen, daß die Stimmung der Besatzung gut war, und Muth verrieth. Dieser hätte sehr hoch gehoben werden können, wäre die Besatzung

besser verpflegt worden; aber leider stand ihr Unterhalt mit den Strapatzen, die sie auszustehen hatte, in gar keinem Verhältniß.

Der Major, Baron von Putlitz, Chef des dritten Bataillons von dem vacanten von Gravenitzschen Regimente, war bestimmt, dem Prinzen Jerome Napoleon die Antwort auf die am Morgen ergangene Auffoderung der Festung zu überbringen, und er ritte am Nachmittage mit einem Trompeter in das Hauptquartier der Belagerer. Die Antwort war verneinend.

Unsere Besatzung erhielt heute einige Mäntel; dies war das Nothwendigste, was ihr gereicht werden konnte, aber die meisten blieben unbedeckt, blieben in der leichtesten Kleidung allem Ungestüm der Winterwitterung ausgesetzt. Es war eine Menge Geld für die Winterkleidung der Armee zusammengebracht worden; da diese nun nicht mehr existirte, so war es unbegreiflich, daß man das Geld nicht für die Besatzung, die so viel ausstehen mußte, verwandte, und jedem Soldaten wenigstens einen Mantel gab. Es hieß sogar, daß in dem Jesuiter-Collegio eine Menge von Reutermänteln vorhanden sei; aber

auch von diesen kam kein einziger zum Vorschein. Die Besatzung mußte bei allem Vorrath von Tuch und Kleidung beinahe erstarren! — —

In dieser Noth der Mannschaft traten einige Bewohner der Festung auf, und halfen hie und da dem Einzelnen durch einige Bedeckung. Ich selber gab her, was ich entbehren konnte: einen Mantel, eine Bettdecke, die in einen Mantel verwandelt wurde, und einen alten Schlafrock. Unter dieser Bedeckung sah ich täglich drei Krieger auf den Wällen herumgehen. Kurz, der friedliche Schlafrock, der lange Zeit des Morgens und Abends bei stiller Lampe den Musen gedient hatte, war jetzt in den Dienst des Mars getreten, und paradirte mitten unter bunten Uniformen in Reih und Glied. So weit erstreckte sich die allgemeine Umkehrung der Dinge!

Uebrigens ertheilten uns die Belagerer viele Lobsprüche wegen tapferer Vertheidigung der Festung. Niemals waren die Lorbeeren wohlfeiler gewesen, als jetzt. Nach der Schlacht bei Auerstädt und Jena, nach der Affaire bei Prenzlau, nach der eilenden Uebergabe von Festungen, wie Magdeburg, Spandau, Cüstrin u. s. w., wa=

ren sie schon einzuerndten, wenn auch nur etwas ganz gewöhnliches geleistet wurde.

Mir fiel in diesem Zeitpunkt oft ein, wie leicht es im Grunde sey, eine Festung zu vertheidigen. Man braucht nur ihren Anlagen etwas zu Hülfe zu kommen, denn eine Festung vertheidigt sich von selbst. Dies zu Hülfe kommen aber kann aus einem bequemen, bombenfesten Gewölbe geschehen, wo der Gouverneur den Plan der Festung vor sich hat, seine Rapports erhält, und die nothwendigen Befehle ertheilt. Er kann die besten Vertheidigungsanstalten treffen, ohne einen Fuß auf den Wall zu setzen; er hat einen einzigen festen Standpunkt, von welchem er alles beobachtet und anordnet, unterdeß der General im Felde seinen Standpunkt häufig verändern, und sich so wie seine Mannschaft den Strapatzen aussetzen muß.

In der Festung sind es eigentlich die Soldaten auf dem Walle, denen das schwerste der Vertheidigung obliegt, denn sie sind Tag und Nacht der Gefahr und der Witterung Preis gegeben. Ist es nicht schreiend, wenn man nicht

alles mögliche aufbietet, für sie zu sorgen? Ist es nicht unverantwortlich, wenn man nicht einmal im Winter, bei diesem fast unaufhörlichen Ausharren unter freiem Himmel, für ihre Bedeckung sorgt?

Wie wichtig ihr Dienst in der Festung, sie läßt sich bei wenigem Nachdenken empfinden. Alle Autoritäten ruhten in der Stadt. Es gab kein Geschäfte bei der Kammer, bei der Oberamts-Regierung, bei der Accisdirection, bei dem Magistrat; mindestens nur sehr wenige. Die einzige Thätigkeit war bei dem Militair, besonders bei den Artilleristen, und bei dem gemeinen Soldaten. Dies machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich fast beständig unter ihnen war, und ich habe nie den gemeinen Soldat mehr respectirt, als in der Zeit der Belagerung.

In der Nacht vom 13ten bis zum 14ten October war ein fürchterlicher Sturm, und während desselben brannte das Holz auf dem Holzplatz unaufhörlich fort. Die Funken davon flogen in die Stadt, und man war besorgt, daß auch sie entzündet werden mögte. Da eine Au-

zahl von 10000 Klafter Holz verbrannt ist, so kann man schließen, welch eine Glut bei diesem Brande entstand. Man sah ganze Flammengebürge, ganze Flammenmeere; das Feuer schlug Wellen wie ein wirkliches Meer, denn die Flamme, die an einem Orte durch den Wind niedergedrückt wurde, stieg am andern um so höher wieder empor. Auch spielte das Feuer in ganz verschiedenen Farben nach den verschiedenen Holzarten, welche in Brand geriethen.

Freitag, den 14ten November.

Am Morgen hatte die Wuth des Feuers sich beinahe gelegt, denn der größte Theil des Holzes war verbrannt; aber das Schießhaus in der Nähe stand noch. Auf dem Juden-Kirchhof, welcher neben dem Holzplatz liegt, brannten die Grabmähler.

Jetzt versprach man jedem Bürger, der Holz retten würde, eine Klafter davon. Es wurden Anstalten dazu gemacht, aber die Belagerer thaten Schüsse auf die Rettenden, und diese zogen sich zurück. Es stand freilich in keinem Verhältniß, sein Leben gegen eine Klafter Holz zu wagen. Aber wäre es nicht möglich gewesen, das

Holz in Sicherheit zu bringen, da man eine Belagerung gewiß voraussah? Man brauchte es ja nur zu Schiffe von einem Ufer der Oder zum andern zu bringen!

Man zeigte sich jetzt überall Kugeln und Granatensplitter, welche in die Häuser hineingeflogen waren, und Verwüstung angerichtet hatten; doch war noch kein Einwohner verwundet, weil sie meistens in den Kellern sich aufhielten.

Weit mehr, als das Beschießen der Festung, dünkte uns der Gedanke, was aus uns werden sollte. Wir wußten nichts von unserm König, von unserm Lande, von unserer Armee. Die letzten Nachrichten, die wir erhalten hatten, lauteten so traurig, daß wir auf einen Sturz des Ganzen schließen mußten. Bei Civil und Militair also entstand eine ängstliche Besorgniß über unser künftiges Schicksal, und dies war auch dasjenige, was mich, der ich sonst immer heiter war, zu Zeiten niederbeugte.

Gegen Abend geschahen einzelne Schüsse aus Kanonen und Mörsern, weil die Belagerer Geschütz in die Batterien führten. Es schien, als

wenn ein neuer Angriff drohte, und es entstanden neue Besorgnisse. Die Nacht blieb jedoch alles ruhig.

Sonnabend, den 15ten November.

Ich war am Morgen um 4 Uhr erwacht; denn da gewöhnlich um diese Zeit die Kanonade anfing, so hatte man schon im Schlaf eine Vorempfindung davon, und erwachte früher wie gewöhnlich.

Es war alles ruhig, und eine tiefe Stille herrschte. Um halb 5 Uhr hörte ich eine feindliche Kugel in die Stadt kommen. In derselben Minute antwortete unser Geschütz, und nun begannen die Kugeln von allen Seiten zu sausen; die Morgenkanonade nahm wieder ihren Anfang.

Ich stand auf, um ihre Würkung zu beobachten. Als ich ans Fenster trat, sah ich zwei Granaten in die Stadt kommen, und merkte überhaupt, daß ich mit Gefahr in meinem Zimmer umgeben war. Ich stieg also hinunter ins erste Stockwerk, um wenigstens vor den Kugeln in Sicherheit zu seyn. Die Kanonade dauerte fort, und besonders kamen viele Granaten, ohngefähr 50 Pfund schwer, in die Stadt.

Um 6 Uhr brannte in der langen Gasse ein Judenhaus, und bald darauf ein Haus unweit dem Wall am preußischen Thor. Das feindliche Geschütz schwieg allgemach, denn man wollte nicht gerade unsere Stadt verbrennen; aber das unsrige spielte fort.

Als es hell war, stieg ich auf den Wall, um unter die Artilleristen eines Bastions Suppe vertheilen zu lassen. Ich scherzte mit ihnen, und sagte, daß ich ihnen die Sauce zu den Klößen brächte, die ihnen der Feind geschickt hätte, aber sie waren vor Kälte beinahe erstarrt, und hatten keinen Sinn für Scherz. Mitten unter dem Feuer von zweierlei Geschütz, und dem Brande in der Stadt mußten sie beinahe erfrieren, denn auch sie hatten keine gehörige Bedeckung. Man behandelt den Soldaten gleich einem Sclaven, und verlangt dennoch von ihm die Pflichten der Vaterlandsliebe, der ädelsten Hingebung, und aller heroischen Tugenden. Welch ein kleinlicher, und grausamer Widerspruch!

Auch sah ich heute vor meiner Thür einen Soldaten mit Stockschlägen bestrafen, der eine Taube auf der Straße geschossen hatte. Einer

hieb von der rechten, der andere von der linken Seite und zwar mit einem dicken Rohr. Sein Fehler bestand in einem augenblicklichen Muthwillen, der bei dem vielen Schießen an allen Orten verzeihlicher war. Auch schien es übrigens ein ordentlicher Mensch zu seyn.

Ich habe stets die Bestrafungen der Soldaten mit großem Widerwillen angesehen, weil sie immer von der Art sind, daß nur eigentlich incorrigible Bösewichter damit belegt werden sollten; aber vorzüglich war es mir während der Belagerung zuwider, wenn ich diejenigen, von denen die Vertheidigung der Festung abhing, so hart behandeln sah. Dies lag indessen in dem ganzen System der preußischen Disciplin, und der Chef, der diese Strafe verordnete, war übrigens an und für sich keinesweges hart und ungerecht.

Um 9 Uhr bemerkte man Feinde in der Klostermühle, ohngefähr 900 Schritt von der Stadt entfernt, und warf Granaten dahin, um sie in Brand zu stecken; aber umsonst. Eben so vergeblich versuchte man das Wirthshaus, die blaue Flasche genannt, anzuzünden. Ueberhaupt scheint es mit grobem Geschütz sehr schwer zu seyn,

einen gewissen Punkt zu treffen. Ich bin mehreremale Zeuge gewesen, daß man nach einem Hause oder nach einer Batterie zehn Schüsse gethan hat, ohne daß die Kugel ein einzigesmal traf. Besonders schwer ist es, ein Haus mit einem Bogenschuß, wie Granaten und Bomben ihn fodern, zu treffen.

Das Schießhaus hatte man ebenfalls mehreremal anzuzünden versucht; allein es stand noch immer, nachdem auch alles Holz umher schon verbrannt war. Die Feuersbrünste haben ihren eignen Eigensinn; sie verzehren manches nicht, was ihnen sehr nahe liegt.

Um 11 Uhr kamen wieder zwei Officiere zum Parlementiren in die Festung. Unterdeß sie bei dem Gouverneur waren, fuhr man draußen fort, in den Batterien zu arbeiten, und ließ sich durch alles Winken von den Wällen nicht irre machen. Da dies gegen die Kriegsregeln ist, indem, wenn Parlementairs in der Festung sind, eo ipso ein Waffenstillstand entstehen muß, so wurde gleich herausgesandt, und nun unterblieb das Arbeiten. Die Parlementairs kamen übrigens auch heute

ihrem Ziele wegen Uebergabe der Festung nicht näher.

Es war nun schon eine weit größere Zerstörung in der Stadt, wie bisher. In den Zimmern mehrerer Häuser waren Granaten zersprungen, und hatten eine große Verwüstung angerichtet. Eine drang durch eine Oeffnung in ein Souterrain ein, worin 24 Fabrikarbeiter versammelt waren, brannte und zersprang, aber mit so weniger Kraft, daß keiner von allen Anwesenden verwundet ward; nur einem Kinde waren die Haare versengt.

Man zeigte sich jetzt überall die Zerstörung von den Kugeln und Granaten, und war schon etwas daran gewöhnt. Denn man gewöhnt sich an alles, selbst an das Pfeifen der Kugeln, an Feuersbrünste, an Gefahr. Man lernt den Krieg wie jede andre Kunst: durch Uebung. Unsere Bürger waren nun schon beherzter geworden, und unsere Soldaten, besonders die Artilleristen, wußten sich nun schon ganz anders zu nehmen, wie anfangs. Schon den zweiten Tag der Belagerung hatten sie weit besser geschossen, als den ersten. Denn der Krieg will durchaus gelernt

seyn, und ich bin überzeugt, daß Muth und Tapferkeit weit eher eine Kunst oder Wissenschaft ist, die aus Uebung entspringt, als eine angebohrne Eigenschaft. Wer das erstemal Kugeln um sich pfeifen hört, geräth in Furcht, und dies ist der menschlichen Natur gemäß. Nur öftere Erfahrung kann die Furcht vertreiben.

Wir Menschen leben ja überhaupt in einer Schlacht, in einer ewigen Schlacht, wo der Tod rings um uns her Menschen abwürgt, ohne daß wir selber vor dem Abwürgen sicher sind, und wir haben uns dennoch daran gewöhnt. Sollte man sich nicht an eine wirkliche Krieges-Schlacht gewöhnen können, wo der Tod die Menschen nur etwas dichter hinwegraft!

Die Sterblichen lernen sehr viel, und haben schon viel lernen müssen. Wenn gar kein Tod in der Welt gewesen wäre, und er käme plötzlich, es würde plötzlich jedem die Wahrheit gepredigt, daß er in jedem Augenblick am Tage und in der Nacht sterben könnte, würden die sterblich gewordenen nicht in der ersten Zeit außer sich vor Furcht und Schrecken seyn? Und wir haben uns dennoch treflich an diese Lage der Dinge gewöhnt.

So gewöhnt man sich auch an Schlachten und Gefahr im Kriege. Aber Muth und Tapferkeit sind noch lange nicht hinreichend zu einem guten Soldaten; er muß auch die Vortheile, die Kunstgriffe, kurz die Praxis des Krieges kennen, und die kann er ebenfalls nur im Kriege lernen. Es ist daher etwas sehr gewagtes, wenn eine Friedensarmee mit krieggeübten Truppen einen Kampf beginnen will. Caeteris paribus verliehrt sie gewiß.

Eine Armee, die ihre Künste nur bei Revüen und Manövers gelernt hat, verhält sich zu einer krieggewohnten Armee, wie einer, der die reine Mathematik an der Tafel studirt hat, zu einem wirklichen Feldmesser. Wenn jener, der die ganze Theorie und alle Lehrsätze weiß, zum erstenmal die Geometrie üben will, so findet er tausend Dinge im Felde, die auf der Tafel nicht waren, die ihn gänzlich konfus machen, und seine Operation verhindern. Ein geübter Feldmesser wird diese Schwierigkeiten überwinden, ein ungeübter wird darin stecken bleiben.

Ein solcher Zögling der reinen Mathematik war die preußische Armee, und sie würde wahr=

scheinlich eine andere Armee, die mit ihr in gleicher Lage war, überwunden haben; aber sie wagte sich an die seit so vielen Jahren Krieg und Sieg gewohnte französische Armee, wagte sich mit so vieler Zuversicht, so vielem Glauben an eigne Unfehlbarkeit an dieselbe, daß fast gar keine Maaßregeln im Fall eines unglücklichen Ausganges getroffen waren. Diese fast unglaubliche Sorglosigkeit läßt sich nur dann erklären, wenn man die Reden eines preußischen Generals erwägt, der seine Truppen bei einer Stadt übte, und als die Uebung zu seiner Zufriedenheit ausfiel, rief: o wenn wir so manövriren, so schlagen wir die Franzosen mit zwei Bataillon's!

Die Lection, welche man bekommen hat, wird eine andere Sprache einführen, aber es ist zu spät. Der militärische Irthum hat den Ruin eines ganzen Staats nach sich gezogen, und seine Unterthanen in eine so unglückliche und kritische Lage durch die bange Ungewißheit, in welcher sie schweben, gebracht, daß sich alles Geschehene nie wieder ausgleichen läßt. Schützen diese kriegdurstenden Generale jetzt die armen Unterthanen, über welche sie das Ungewitter des

Krieges gesammelt haben, vor dessen Ausbrüchen? Wenden sie das Elend ab, das aus dem Ernähren fremder Truppen, aus den Requisitionen, den Durchmärschen, den Plünderungen, den Contributionen, den Bombardements der Festungen, das aus vielen unvermeidlichen Mißhandluugen der wehrlosen Unterthanen entsteht? Nein! Sie sind vom Schauplatz verschwunden. Sie würkten nur, um das Elend herbeizuführen. Jetzt würken sie nicht mehr. Aber sie leben, sie befinden sich wohl. Warlich, man kann von ihnen sagen, daß sie unsterblich sind!

Wer über die letzten Begebenheiten schreibt, der muß, wenn er auch den sanftesten und nachsichtigsten Charakter hat, unaufhörlich über seine Feder wachen, daß sie ihn nicht zu den bittersten Ausfällen hinreißt, denn die arrogante, alles niederschlagende Zuversicht des Militärs war zu groß; kannte keine Grenzen.

Es gab Menschen, die vor der Schlacht bei Auerstädt und Jena, eine bescheidne, furchtsame Sprache führten, die einen Frieden, wenn auch nicht in Königsberg, Memel, oder gar St. Petersburg, doch in Berlin, voraussahen; aber

wer hätte es wagen dürfen, diese Sprache vor jenen Generalen hören zu lassen! Er wäre warlich ihren Mißhandlungen in Worten, vielleicht selbst in Thätlichkeiten, nicht entgangen.

Es scheint, als hätten die preußischen Officiere eine gewisse Arroganz, wodurch viele im Frieden so drückend für den Civilstand wurden, *) auch auf den Krieg ausdehnen wollen, und damit auszureichen geglaubt. Aber es ist eine ganz andere Sache, einen wehrlosen Civilisten vor sich zu haben, den man niederstoßen kann, wenns einmal beliebt, oder aber einen geübten Krieger, den gleiche Rechte schützen, der gleiche Waffen führt. Der unsichtbare, halb allmächtige Nimbus von Pointd'honneur, womit sich jene Arroganten im Frieden gegen den wehrlosen Bürger umgeben, verläßt sie im Kriege, und sie ergreifen schimpflich die Flucht, oder die Gefangenschaft!

*) Ich setze mit Bedacht viele; denn daß es Ausnahmen giebt, daß auch viele zu vernünftig sind, um im Stolzieren, Bramarbasieren und Beleidigen etwas zu suchen, davon kann ich selbst eine Menge Zeugnisse aufführen.

Es gab in dem militärischen Pointd'honneur-System etwas Erschreckliches, wovor dem denkenden Menschenfreunde die Haare zu Berge stehen mußten. Der Civilist durfte immerhin von dem Officier geschlagen werden, aber wenn er seinen Gegner niederschlug, so konnte dieser nur den Schimpf mit dem Blute des Civilisten abwaschen. Es ist unglaublich, aber es ist wahr; es gehörte für das Kaiserthum Fez Marokko, aber man fand es in dem aufgeklärtesten Königreiche von Europa. Waren die Hände des Civilisten infam? War sein Blut minder kostbar, als das Blut des Officiers?

Diese Greuel wurden geduldet, weil man glaubte, daß dies superfeine bis zur Thorheit hinaufgeschraubte Ehrsystem im Kriege Wunder thun würde. Dies hat sich nicht bestätigt. Die Besiegung des Feindes geht aus etwas ganz anderm hervor; sie braucht nicht mit dem Blute und mit der Schmach des Civilisten bezahlt zu werden. Das wahre Ehrgefühl sieht seinen Ruhm in Gerechtigkeit und Billigkeit gegen seine Nebenmenschen, sie mögen vornehm oder gering, adelig oder bürgerlich seyn. Weg mit jenem er-

bärmlichen Pointd'honneur! Wir bedürfen keiner bramarbasirenden Studentenhelden.

Es werden sich manche Menschen gegen diese Bemerkungen erheben, besonders diejenigen, die in einen in die Queer gesetzten Hut, in einen drohenden Gang, in Brüskiren anderer, und in ähnliche Schwachheiten, etwas setzen, aber Männer, die richtig denken und empfinden, werden mir ihren Beifall nicht versagen, und jene Wahrheiten werden auch von andern Schriftstellern so oft gesagt werden, bis man endlich daran glaubt.

Genug von diesem Gegenstand! Ich kehre zum 15ten November zurück.

Nachmittags geschahen einzelne Schüsse auf die Batterien der Belagerer; aber hier bemerkte ich wieder, wie schwer es sey, dieselben zu treffen. Von dieser Seite haben die Belagerer einen großen Vorzug. Von ihren Schüssen geht fast kein einziger verlohren, denn sie haben eine große Scheibe vor sich. Eine Batterie hingegen, die nach optischen Regeln dem Auge in der Entfernung vielleicht nur in der Größe eines Fingers erscheint, erfodert beim Richten der Kano=

nen eine sehr genaue Directions-Linie. Doch wurde heute in meiner Gegenwart von der Sebastians-Bastei eine Batterie sechsmal hinter einander getroffen. Dies hatte die Würkung, daß die Menschen, die sich darin befanden, sich daraus flüchteten, und eilend davon liefen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß das Haus, in welchem ich wohnte, wegen seiner bequemen Lage am Thor zu einem Aufenthaltsort der Reserve, und überhaupt zu einer Wache bestimmt war. Ich sah mich also Tag und Nacht mit Soldaten umgeben, und wenn ich des Abends zu Hause kam, fand ich die Vorsäle und Treppen ganz mit schlafenden und wachenden Kriegern bedeckt, die in einer leichten Kleidung auf platter Erde lagen. Dieser Anblick erschütterte mich oft tief, denn es waren ja die Hauptpersonen in der Stadt, die hier so erbärmlich umherlagen; sie waren es ja, die unsere Festung vertheidigten, und ohne welche die Belagerer in jeder Stunde freien Zugang gehabt hätten.

Sonntag, den 16ten November.

Die gewöhnliche Morgenkanonade begann um 4½ Uhr. In 5 Minuten ohngefähr hörte ich

15 bis 20 Kugeln vor meiner Wohnung vorüber- sausen. Nicht lange nachher brach Feuer auf der preußischen Gasse aus, wahrscheinlich durch eine zersprungene Granate veranlaßt. Ich eilte auf die Straße und bemerkte eine sehr fürchterliche Szene. Die Dunkelheit, das Leuchten des Feuers durch die Nacht, der Donner der Kano- nen, das Einschlagen der Kugeln und Granaten, das klägliche Geschrei: Feuer, Feuer! machte ei- nen so schauderhaften Eindruck, daß ich mich etwas ähnlichen nicht zu erinnern vermag. Denn wenn die Stille der Nacht nur durch solche Töne des Schreckens unterbrochen wird, so muß sie wohl eine sehr furchtbare Gestalt annehmen.

Das Feuer auf der preußischen Gasse war noch in seiner vollen Wuth, als ein Scheune des Kommandanten, welche dicht am Wall stand, und mit Stroh angefüllt war, zu brennen begann, und unter einer erschrecklichen Gluth gänzlich danieder brannte. Ueberhaupt entstand am heu- tigen Morgen an vielen Orten Feuer; aber die Hausbesitzer waren nun schon so klug und muthig geworden, daß sie hineilten, wenn eine Gra- nate in ihrem Hause gesprungen war, und das

entstehende Feuer wieder löschten, ehe es völlig zum Ausbruch kam.

Bei Anbruch des Tages schwieg das feindliche Feuer, aber das unsrige dauerte fort. Besonders spielte ein 24Pfünder und ein Mörser auf der Friedrichs-Bastei gegen meinem Fenster über. Die Würkung dieses Geschützes war so groß, daß das Haus in seiner Grundfeste erschütterte, die Thüren zusammenschlugen, und die Fensterflügel aufsprangen. Auch war die Batterie, worauf das Geschütz spielte, zerschossen, wie ich nachher vom Hauptwall bemerkte.

In der Stadt waren nun auch wenige Häuser nur noch unbeschädigt. Manche Hausbesitzer bezahlten jemanden sehr theuer, um auf ihren Boden während der Kanonade zu bleiben, und das etwa entstehende Feuer zu löschen, unterdeß sie selber ihre Sicherheit im Keller suchten. Kann man hier aber Sicherheit finden, oder bringt nicht vielmehr diese Sicherheit in andern Rücksichten Gefahr? Die Kugeln wurden hier vermieden, aber die Kellerluft war in meinen Augen etwas schlimmeres. Man nannte mich hie und da tollkühn, weil ich während der ganzen Bela-

gerung fortfuhr, im zweiten Stockwerk zu schlafen, und zwar in einem dem Anschein nach so exponirten Hause. Aber ich möchte diesen Namen nicht verdienen, und glaube nicht, daß ich ihn verdiene. Ich hatte die Gefahr berechnet, und konnte mich dabei beruhigen. Gegen Südwest war ich durch das Jesuiter-Collegium geschützt, gegen Osten durch die Sternschanze, gegen Norden und Westen aber durch die Masse der Stadt. Kugeln konnten mich nur von der Südseite der Stadt, von der Lohmühle her, treffen, und hier entdeckte ich noch keine Batterien, die ich aus meinem Fenster hätte wahrnehmen müssen. Eine Granate hingegen konnte mir nur gefährlich werden, wenn sie von der Nordseite der Stadt, wo die Batterien sehr entfernt von mir waren, durch das Fenster in mein Zimmer kam. Dies konnte einer wahrscheinlichen Berechnung nach nur höchst selten geschehen; mit Bomben aber wurden wir noch nicht beschossen. Kurz, ich fürchtete die Kellerluft mehr, als das Geschütz, und es war nicht Kühnheit, sondern Berechnung, wenn ich nicht unter der Erde schlief.

Um uns vor dem häufigen Beschießen zu sichern, wäre wieder nichts heilsamer gewesen, als ein Ausfall. Bei den gemeinen Soldaten durfte man davon reden, und sie waren meistens mit Freuden bereit dazu; aber es gab Officiere, welche tausend Einwendungen dagegen hatten. Einst wurde ich, als ich von einem Ausfall redete, von einem derselben sehr angefahren, und er sagte zornig: diejenigen, die so redeten, und müßig auf dem Wall herumgingen, möchten doch hingehen, und einen Ausfall machen.

Gründlich und weise war diese Antwort nicht, höflich auch nicht, aber sie hatte doch etwas an sich, wodurch man zum Schweigen gebracht wurde. Kurz, ich verstummte, und habe mit diesem bescheidenen Officier nie wieder von einem Ausfall gesprochen.

Trotz seiner gründlichen Widerlegung indessen, trotz dem übrigen, ewigen Refrain gegen den Ausfall, daß man keine Kavallerie habe, und sich auf die Besatzung nicht verlassen könne, hätte sich doch vielleicht ein Plan dazu machen lassen.

Es mußten mindestens 1000 sichere Landeskinder in der Stadt seyn; 500 von diesen waren zu einem Ausfall genug, und es blieben dann noch 2500 Mann in der Festung. Diese 500 Mann konnten den Feind nicht in seiner Stärke angreifen, aber konnten sie nicht die Vedetten gefangen nehmen, konnten sie nicht auf die Batterien losgehen, und sie demoliren, konnten sie nicht, wenn die Belagerer mit einem übermächtigen Corps herbeieilten, sich unter die Kanonen der Festung zurückziehen, und wenn der Feind sie verfolgte, ihn auf einen Punkt hinlocken, wo die Kanonen der Wälle ihn von allen Seiten trafen? Diesen Punkt hätte der Chef der Artillerie bestimmen müssen.

Ich vermag nichts Ungereimtes, nichts Unmögliches, nichts Gefährliches in einem solchen Plan zu finden. Denn wozu alle Soldaten, wenn sie im Augenblick der Noth nicht zu gebrauchen sind? Hier hat das bisher bestandene militärische System solche traurige, und allgemein schädliche Widersprüche, daß sie das menschliche Herz empören müssen. Man macht viele tausend Menschen den größten Theil

ihrer Lebenszeit hindurch unglücklich, um sie — nicht gebrauchen zu können.

Indessen genossen doch unsere Soldaten heute das kleine Glück, (es war Sonntag) daß jeder von ihnen ½ Mäßel Erbsen, und ½ Pfund Rindfleisch bekam; ja es hieß, daß dies nun alle Tage so fortgehen würde. Welch eine glänzende Belohnung für die Vertheidiger der Stadt! Aber man glaube ja nicht, daß sie ihnen zu Theil ward; nur dann und wann ward ihnen etwas von Lebensmitteln ausgetheilt, denn wie hätte man alle Tage diese Großmuth üben können!

Unser Holz hatte das Feuer gefressen, und es hatte ganz den Anschein, als wenn unsern Vorrath von Butter, Speck, Erbsen, Graupen, Linsen u. s. w. der Feind essen würde. Traurige Sparsamkeit!

Uebrigens hatte uns jetzt der Feind die Wasserröhren abgeschnitten, und die kleinen Pumpen hörten auf zu laufen; aber die Oder konnte er uns nicht abschneiden, und wir brauchten nicht besorgt zu seyn, vor Durst zu sterben.

Beschluß der Geschichte der Blokade bis zur Uebergabe.

Von hier an, dem 17ten November, bis zum Tage der Kapitulation, dem 2ten December, läuft die Geschichte des Angriff's und der Vertheidigung, des ungewissen Schwebens der Gemüther zwischen Furcht und Hoffnung, der Divergenz in den politischen Meinungen, Ansichten, Wünschen, Aeußerungen rc. meist, ohne erhebliche Unterbrechung, in eben dem trocknen, einförmigen Gleise fort, wie die frühern Detail's dies alles bereits umständlich und wiederholt genug vor die Augen gelegt haben. Im Gange des Ganzen gleicht forthin ein Tag dem andern, eine Nacht der andern. — Nur der Tage und Zeiten, welche etwas Besonderes, etwas Ausgezeichnetes mit sich brachten und dadurch einigermaßen bleibendes, historisches Interesse erhielten, kann füglich hier nur noch — will man sonst nicht der Geduld des Lesers Gewalt anthun — gedacht werden. — Und so mache dann in der Reihe der merkwürdigen Auftritte sogleich

der 18te November

den Anfang! Denn ist auch gleich, an und für sich betrachtet, an diesem Tage nichts Großes und ausgezeichnet Preißwürdiges vorgefallen; so ist es doch, bei der Individualität einer nicht mit besonderer Energie ausgerüsteten, mehr zaudernden, als handelnden Besatzung, wenigstens nennenswerth, daß sie heute, Nachmittags 3 Uhr, einen kleinen, und noch dazu glücklichen Ausfall wagte. — Vier Artilleristen wurden mit Pechkränzen, unter Bedeckung von 45 Freiwilligen, hinausgeschickt, um einem Häuflein Bayern, die auf der nahgelegenen Graudmühle sich geborgen glaubten, und von dort aus durch häufiges Schießen, besonders die Besatzung der Sternschanze, beunruhigten, das muthwillige Handwerk nachdrücklich zu legen. Die Mühle ward umzingelt. — Der Angriff war lebhaft und muthvoll und der Sieg auf Seiten der Preußen bald entschieden. Und das Resultat desselben? — Was anders, als einige Todte auf beiden Seiten; außerdem aber 22 Mann Gefangene nebst einem Subalternofficier, die alsbald wie im Triumph durch die gedrängten Reihen staunen=

der Zuschauer mitgebracht wurden. Der Officier indeß erhielt schon wieder am folgenden Tage seine Freiheit. —

Den 24sten November.

Unstreitig merkwürdig ist dieser Tag in den Annalen des Preußischen Patriotismus; denn die Herren von Rochow und von Stosch, Ersterer Kreisdeputirter auf Klein-Kauer, Letzterer aber Landschafts-Director, Baron, und Gutsbesitzer von Gleimig und Gustau, eilten, gegen Abend, versteht sich mit freundlicher Genehmigung des Belagerungs-Corps, in die Stadt, um, wie sie sagten, gerührt von den Bedrängnissen des Landmanns (der Gutsbesitzer?) und angetrieben von ädlem Eifer für des Landes Wohlfahrt, das Gouvernement und die Kommandantur durch Vorstellungen und Bitten zur Uebergabe der Festung zu bewegen! Ihre patriotischen Bitten sind in Erfüllung gegangen — mögen sie nun auch vor allen der geretteten Landes-Wohlfarth recht

froh werden! — — — — Traurig aber ist derselbe Tag für die Spezialgeschichte der Stadt: ein Knabe, das Kind eines Unterofficier's, ward, auf der Straße, von einer Kugel tödtlich getroffen, und gab bald nachher seinen Geist auf. Ein gleicher Fall betraf späterhin eine Dienstmagd — Dies ist dann aber auch alles, was eine ungünstige Laune des Schicksals als wirklich schmerzlich und betrübt über den friedlichen Civilstand verhing. —

Den 27ten November.

Gleich der Morgen brachte die traurige Nachricht, daß in der Nacht 100 Mann des Bataillons von Zastrow desertirt seyen. Man wollte indeß wissen, daß nur ein geringerer Theil aus freiem Entschlusse zu diesem schändlichen Komplotte sich verstanden habe; indem nämlich der größere, bloß durch die Vorspiegelung, als solle ein Ausfall gemacht werden, irregeleitet, mit fortgegangen sey. — Doch 100 Mäntel und 100 Pfund Fleisch aus den

reichen Magazinen hätten sie vielleicht sicherer, als selbst Pflicht und Ehre, und jede andere Rücksicht zurückgehalten — —

Den 1sten December.

Der Feind hatte nun Verstärkung an Mannschaft und Geschütz bekommen, und mit Anbruch dieses Tages begann daher eine der lebhaftesten Kanonaden. Viele Granaten, und selbst auch Bomben kamen in die Stadt, und richteten, wie es nicht wohl anders seyn kann, bald hier, bald dort, einigen Schaden an. Beinah' kein Fenster blieb ganz — Kaum ließ das Schießen etwas nach, als auch schon wieder die Verhandlungen der Parlementairs, die beinah keinen Tag ausgesetzt wurden, neuen, und wie es heut schien, den lebhaftesten Fortgang gewannen. Schon dies; später aber der gemessendste Befehl an die Garnison, bei Spießruthenstrafe, alles fernere Schießen einzustellen, verbreitete beim Civil, wie beim Militair, die ängstlichste Spannung, und gab der

nun immer mehr in Umlauf kommenden Vermuthung, daß wohl an die Kapitulation und Uebergabe der Festung mit Ernst gedacht werden möchte, den stärksten Vorschub. Und leider! bedurft' es auch nur des Anbruch's eines neuen Tag's,

des 2ten Decembers,

um für dies alles die traurige Bestätigung zu erhalten. „Die Festung hat kapitulirt" so lief die Trauer-Bothschaft von Munde zu Munde — Die Bestürzung war allgemein und gerecht; denn Niemand wußte das Räthsel dieser sonderbar-plötzlichen Katastrophe mit Bestimmtheit und genügend zu lösen. — Die Garnison insbesondere schien dem wildesten Schmerze; ja der Verzweiflung selbst hingegeben. — Tumultuarisch schwärmte sie, wie eine zügellose Horde, Abends und den größten Theil der Nacht auf der Straße umher, und häufte Excesse auf Excesse. —

Der 3te December

brach nun an — und eine allgemeine, stumme Trauer lag auf dem sonst so fröhlichen Städtchen. — Der frühe Morgen schon versammelte das Militair auf dem Markte; aber auch da gab es keine Ordnung, keine Regel mehr. Der noch vor kurzem so überaus knapp und kurz gehaltne Zügel der Subordination war mit Eins zerrissen, und wie ein Strom, wenn er plötzlich aus langgewohntem, engem Ufer gewaltsam bricht, alles in wildem Strudel mit sich fortreißt: also wogten nun auch die wilden, feindlich losgelassenen Kräfte verderblich und eccentrisch durch einander — Hier zerschlug ein Soldat in unbesonnenem Uebermuthe seine Waffen; dort feuerte ein Anderer, dicht unter den Augen seines Chef's, keck und kühn sein Gewehr ab — dort wieder nahm ein Dritter seinen Officier in's Gebet und hielt ihm ein langes Sünden-Register zur Abrechnung, Buß und Besserung, vor — hier — doch wer schildert je-

de einzelne Szene, wo, wollte man alles erschöpfen, tausende zu schildern wären! — Genug, die stürmische Fluth bekam endlich ihren Abfluß! — Bataillonsweise zieht die Garnison durch's Breslauer Thor und streckt auf dem Glacis das Gewehr — die siegenden Belagerer eilen in die Stadt, an ihrer Spitze General Vandamme! — — — Dies wäre denn also die vollendete Geschichte einer in den neuesten Annalen Glogau's Epoche machenden; mehr oder weniger aber auch auf das allgemeine Schicksal der Preußischen Monarchie einwirkenden Begebenheit, — und die Hauptfrage, die sich jedem wohlgesinnten Preußen, ja jedem redlichen Deutschen, wenn er diese Geschichte gelesen, mit feurigem Interesse zum Herzen drängt, und die ihm erlaubt ist, eben weil er gut preußisch und ein Patriot ist, dürfte nun unstreitig die seyn:

entsprach der General-Lieutenant von Reinhardt, als Gouverneur und oberster Befehlshaber der Festung, dem Vertrauen,

welches des Königs Majestät in ihn gesetzt hatte; erfüllte er die Pflichten, die ihm in dieser Qualität oblagen, treu, redlich, nach ihrem ganzen Umfange?

Es kann hier nur Ort und Zeit seyn, diese Frage aufzuwerfen; nicht aber, sie zu beantworten: entfernte Layen-Ansichten gnügen dazu nicht; nur das Auge, der in das kleinste Detail eindringende Scharfblick des Kunst-geweihten, erfahrnen Militair's kann darüber ein competentes Urtheil aussprechen — nur der Gouverneur selbst soll es aussprechen. — Soll es aussprechen? — Nicht anders; denn über eine öffentliche Angelegenheit kann auch nur, nach der richtigern Idee, die Rechenschaft dessen, der diese Angelegenheit führte und leitete, öffentlich seyn — er ist also diese Rechenschaft dem Publikum schuldig — noch mehr aber dem Stande, dem er angehört und am allermeisten endlich seiner eignen Ehre. Denn — warum sollt' es verschwiegen bleiben? — — die öffentliche Meinung ist ihm nicht gün-

stig, ist wenigstens über sein Verhalten in Zweifel und Ungewißheit — Die Ehre des Militair's gleicht ja aber der Sensitive, die schon von der fernsten Berührung im Innersten erzittert und — nicht ohne Nutzanwendung auf jene — auch unter der charakteristischen Benennung: Noli me tangere bekannt genug ist. — Und so mögen denn, um dem Herrn General das Geschäfft zu erleichtern, hier zum Schlusse, jedoch nur kürzlich, die Hauptfragen stehen, die das Publikum mit stets erneuerten, bedenklichen Zweifeln sich aufwirft:

1. Traten wirklich auf einmal so dringend bestürmende Motiven ein, daß die Festung, nachdem sie sich nahe an die 4 Wochen gehalten, und die äußern Umstände, dem Anschein nach, keine auffallende, bedeutende Veränderung erfahren hatten, dem Feinde so plötzlich übergeben werden mußte?

Diese Frage ist um so wichtiger, und im Munde des schlesischen Patrioten um so verzeihlicher, als die Festung Glogau von der Seite, wo der Feind kam, den Schlüssel für ganz Schlesien abgab; bei längerer Weile, Succurs von Seiten der Breslauischen Besatzung oder des Plessischen Corps mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten stand; die Stadt selbst bis zur Uebergabe noch keiner bedeutenden Gefahr, keinen großen, Folge-reichen, tragischen Auftritten ausgesetzt gewesen, und der Muth der Bürger und des Militairs, mit Ausnahme weniger Verzagten, nur für den Augenblick lebender Seelen, ungeschwächt und fröhlich war, wie in den Tagen des ersten Beginnen's. Man hat vorgegeben: Holzmangel habe zur Uebergabe bestimmt; allein das erscheint wahrhaft nicht anders, als die frostige Dichtung eines noch frostigern Herzen's! — —

2. Warum wurden die Magazine, mit Provision aller Art angefüllt; warum eben so der ganze, reiche Pulver-Vorrath dem

Feinde, gleichsam mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, überliefert und conservirt: indeß, während der Blokade, in der rauhesten, ungestümsten Jahrszeit, der, unter schwerem Dienstjoche seufzenden, Garnison kaum die nothdürftigste Bedeckung — hie und da einmal ein alter Mantel, oft nur eine Pferde-Decke! — kaum die armseligste Verpflegung gereicht ward? — —

Dies sind um so auffallendere Erscheinungen, als, wie schon Seite 25 des ersten Hefts angeführt worden, der General von d. Marwitz zu Besorgung der Lebensmittel 10000 Thaler erhielt; außerdem aber auch noch vor dem Anfange der Glogauischen Drangsale eine nicht ganz unbedeutende, patriotische Beisteuer zur bessern Winterbekleidung des Militairs zusammengebracht worden war. Wo blieb diese Beisteuer — wem gereichte sie zum Nutzen? — —

3. Warum wurde die Kapitulation nicht bekannt gemacht?

Die Feinde waren da, ehe der ruhige Bürger es sich versah', und womit hatte er, der, während der ganzen Blokade, vernünftige Mäßigung und ruhig ausdauernden Sinn erwiesen, der am Gemein-Wohl und Wehe den nächsten, gefühltesten Antheil genommen hatte, es verdient, daß man ihn, allem sonstigen Kriegsbrauch', und der Natur der Sache, die eine öffentliche ist, zuwider, über sein Hauptinteresse, über die Entscheidung seines eigenen und der Stadt Schicksal so ganz im Dunkel ließ? —— Möge es all' denen, die bei Direction der Festungs-Vertheidigung thätig interessirten, bald und leicht gelingen, alle diese Bedenklichkeiten zu ihrer Ehre, und des Publikum's Befriedigung zu lösen; möge insbesondere dem allgemein verehrten Herrn Major von Putlitz es einst, bei ruhiger Muse, gefällig seyn, seine so überaus entscheidende Stimme in dieser Angelegenheit öffentlich ab-

zugeben! — Gewiß, keine Freude wird über den Sieg der Wahrheit und der gerechten Sache größer seyn, als die des Preußischen Patrioten und deutschen Biedermann's! — —

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benkowitz, Karl Friedrich,

Geschichte des Angrifs, der Blokirung und Übergabe von Glogau

Bd.: 2. Kriegsscenen seit dem 10. Okt. 1806. - (1807)

Leipzig 1807

Eur. 56-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404835-2